

Vom Jugendreiseleiter zum Staatsrat

Die Vita von Klaus Meister, Staatsrat der Behörde für Soziales und Familie



Klaus Meister ist seit Oktober 2001 Staatsrat der Behörde für Soziales und Familie (BSF). Beständigkeit, Verlässlichkeit und Professionalität bezeichnet der 57-Jährige als seine wichtigsten Grundsätze; von seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erwartet er qualifizierte Arbeit. Als Wandsbeker Bezirksamtsleiter hat er sich einen Ruf als nüchterner Pragmatiker erworben, der zäh um die Sache ringt. Seine neue Aufgabe als Staatsrat betrachtet er als Herausforderung, der er sich voll und ganz stellt.

In unserer März-Ausgabe haben wir Ihnen die neue Senatorin der Behörde für Soziales und Familie, Birgit Schnieber-Jastram (CDU), vorgestellt. Nun haben wir ihren Staatsrat um Rede und Antwort gebeten. Der lang-

jährige Wandsbeker Bezirksamtsleiter Klaus Meister (SPD) wechselte im Oktober 2001 als Staatsrat in die Behörde für Soziales und Familie (BSF). In *oskar* berichtet Staatsrat Meister über seine Vita.

Der Werdegang von Klaus Meister verlief ungewöhnlicher, als viele vielleicht von einer Staatsrats-Vita erwarten würden. Nach seiner Mittleren Reife absolvierte der gebürtige Eversdorfer zunächst eine fünfjährige Ausbildung zum gehobenen allgemeinen Verwaltungsdienst und machte nebenbei sein Abitur am Abendwirtschaftsgymnasium. Doch anschließend hielt es ihn erst einmal nur für ein Jahr als Regie-

rungsinspektor in der Behörde für Inneres. Das Ausland rief, Klaus Meister quittierte seine Tätigkeit im öffentlichen Dienst und packte die Koffer. „Damals haben mich viele für verrückt gehalten, einen so sicheren Posten aufzugeben“, schmunzelt er heute.

Zwei Jahre arbeitete Klaus Meister als Jugendreiseleiter in Spanien und England; in dieser Zeit lernte er seine Frau kennen. Inzwischen sind sie seit 32 Jahren verheiratet, haben drei Kinder. „Beständigkeit und Verlässlichkeit sind mir sehr wichtig“, verrät Meister. Und auf die Frage, über was er sich richtig freuen kann, antwortet er spontan: „Dass meine Kinder auch heute noch gerne

nach Hause kommen und sich miteinander so gut verstehen.“

Nach seiner Rückkehr aus dem Ausland begann Klaus Meister ein Jura-Studium in Hamburg. Nebenher arbeitete er als Verwaltungsangestellter, war Mitarbeiter in einer Rechtsanwaltskanzlei sowie sechs Jahre lang als teilzeitbeschäftigter Lehrer für Rechtskunde und Politik an einer Berufsschule tätig. Im Juli 1978 trat der damals 33-Jährige als Regierungsrat wieder in den Dienst der Stadt Hamburg. Von 1986 bis 1993 leitete er das Senatsamt für Bezirksangelegenheiten und wurde anschließend Bezirksamtsleiter in Wandsbek.

Fortsetzung auf Seite 4

Inhalt

Mädchenarbeit

Eine Gemeinschaft, die Geborgenheit gibt: Die Mädchen aus der Berufsbildung Abteistraße schildern, wie sie sich dort fühlen - auf Seite 3

Evaluation

„Evaluation mit Beteiligung der Betreuten“ hieß es beim Fachgespräch *LEBtops*. Die Gedanken der Referentinnen lesen Sie auf Seite 5

Projekt Verwaltung

Das Ziel lautet: „Effektive und effiziente Verwaltung“, der Weg: Projektarbeit. Über das Vorhaben, das schon bald erste Früchte tragen soll, lesen Sie auf Seite 7

Casa Rifugio wird Anfang Juli Realität

Monika Hager über das neue Angebot für junge Menschen mit psychischen Störungen

Tag der offenen Tür am 27. Juni im Horster Damm 76 - von 13 bis 17 Uhr sind Sie herzlich eingeladen!

Casa Rifugio wird Realität: Anfang Juli 2002 wird die neue Einrichtung im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung ihren Betrieb aufnehmen. Hier - in der Region Bergedorf in Altengamme - finden junge Menschen mit psychischen Störungen Unterstützung für ihre psychische Nachreife. Die Konzeption fußt auf der Erkenntnis, die wir aus vielen Fachdiskussionen mit den bezirklichen Jugendämtern und dem

Landesjugendamt gewonnen haben: Ein solches Angebot fehlt Hamburg bislang. Mit der Aufgabe, ein erstes Konzept zu entwickeln, wurde der seinerzeit schon bestehende Arbeitskreis *Grenzfälle zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie* des LEB betraut. Mit Unterstützung externer Fachleute ist schließlich ein Konzept entstanden, das den speziellen Bedürfnissen der Zielgruppe Rechnung trägt. Monika Hager berichtet.

Übersetzt bedeutet der Name *Casa Rifugio* „Haus Zuflucht“. Bei der Namenswahl hat uns die historische Veränderung der auch in Italien begonnenen Psychiatriebewegung beeinflusst; sie hatte seinerzeit das Ziel, Menschen mit psychischen Krankheiten humaner zu behandeln. Aber warum eigentlich ein neues, spezielles Angebot für Jugendliche mit

psychischen Störungen konzipieren? Der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung arbeitet doch bereits jetzt schon in unterschiedlichen Angebotsformen mit Kindern und Jugendlichen, die von psychischen Störungen betroffen sind?

Das ist wahr; unsere Erfahrungen in der Arbeit mit psychisch

gestörten Kindern und Jugendlichen haben aber zu der Einschätzung geführt, dass neben den individuellen Angeboten eine ergänzende Einrichtung mit besonderen fachlichen und personellen Standards erforderlich ist. Die bisherige Belegungspraxis in vergleichbaren Einrichtungen außerhalb Hamburgs spiegelt den Bedarf auch in Hamburg wider: So-



Cora Calov-Ritzmann (links) und Monika Hager laden herzlich zur Eröffnung ein: Beim Tag der offenen Tür am 27. Juni in der Casa Rifugio, Horster Damm 76, sind Interessierte von 13 bis 17 Uhr herzlich willkommen!

ziale und familiäre Bezüge können erhalten bleiben, weitere biographische Brüche vermieden werden und somit eine Reintegration erleichtern.

Uns ist es wichtig, für diese Jugendlichen - nach einer häufig traumatisch belastenden Lebenssituation - einen Lebensort zu schaffen, der ihnen Raum für ihre

persönliche Entwicklung bietet. Hierbei ist der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung bestrebt, die Empfehlungen der Enquete-Kommission (Drucksache 16/4000) fachlich aufzunehmen und Kooperationen mit den Hamburger Kinder- und Jugendpsychiatrien zu vereinbaren.

Fortsetzung auf Seite 8

„Ich erlebe eine spannende Phase im LEB mit“



Wolfgang Bock aus dem Finanz- und Rechnungswesen der Zentrale stellt sich vor

Wolfgang Bock ist seit Februar unser Kollege im Finanz- und Rechnungswesen. Vom Telefon kennen Sie ihn vielleicht schon - hier macht er sich persönlich mit Ihnen bekannt.

● Am 1. Februar 2002 habe ich in der Conventstraße als stellvertretender Leiter des Rechnungswesens meine Tätigkeit begonnen. Im Rechnungswesen bin ich

„Ich erlebe eine spannende Phase im LEB mit: Das Projekt „Effektive und effiziente Verwaltung“, aber auch die Entwicklung des Berichtswesens und eines Leitbilds“ - Wolfgang Bock.

herzlich und nett aufgenommen worden. Trotz der für alle angespannten Arbeitslage - aufgrund des Jahresabschlusses und der letzten Phase der Hauswährungsumstellung - fanden alle Kolleginnen Zeit, meine Fragen zu beantworten. Die Verwaltungskolleginnen und Kollegen der HzE-Einrichtungen und des BB-Bereichs habe ich einmal kurz kennenlernen können.

Ich habe Berufsausbildungen im kaufmännischen Bereich und

als Steuerfachangestellter abgeschlossen. Mein Lebenslauf ist abwechslungsreich mit sehr unterschiedlichen Tätigkeiten - auch als Ausbilder in der direkten Arbeit mit Jugendlichen. Zuletzt war ich langjährig im Rechnungswesen eines freien Bildungsträgers tätig. Insofern sind mir auch geheimnisvolle Abkürzungen wie TIP, MUF, QUAS, BBE, F1, F2 vertraute Begriffe. (Zunächst vermutete ich sogar hinter „oskar“ eine Abkürzung).

Ansonsten wohne ich im Grünen etwas außerhalb der Stadt. Meine Tochter wird bald 16, ich fahre ein altes Auto und in meiner Freizeit bin ich öfter mal auf einem Golfplatz zu finden.

Die Arbeit im Rechnungswesen des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung macht mir viel Freude; nun hoffe ich nur noch, dass ich recht bald Gelegenheit finde, die Arbeit in den Einrichtungen näher kennen zu lernen. Denn zu einer guten partnerschaftlichen Zusammenarbeit gehört für mich auch, die Arbeit der anderen zu kennen und anzuerkennen.

Insgesamt habe ich den Eindruck, dass ich gerade eine spannende Phase im LEB miterlebe; damit meine ich beispielsweise das Projekt „Effektive und effiziente Verwaltung“, aber auch die Entwicklung des Berichtswesens und eines Leitbilds.

„Ich hätte nicht gedacht, dass ich das so gut auf die Reihe kriege ...“

Gesa Kohlhasse über die Unterbrechung eines Kreislaufs



Susan hat es geschafft, den Kreislauf der Abhängigkeiten zu durchbrechen. Ihr nächstes Ziel: „Die Schule für Sozialpädagogik, denn ich möchte Erzieherin werden.“

Susan, Praktikantin in der Tagesgruppe Harburg, überzeugt durch ihren Elan, ihren Einsatz und ihr Durchsetzungsvermögen. Die meisten ihrer Kolleginnen und Kollegen wissen nicht, dass sie früher selbst im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung betreut wurde. Im Jahr 1993 wurde Susan im Wohnstützpunkt Cuxhavener Straße aufgenommen; seitdem hat sie ihr Leben grundsätzlich verändert.

● „In der Cuxhavener Straße war ich zusammen mit fünf Jungen,

zum Teil Crash-Kids. Erstes Ziel dort war es, uns, den Jugendlichen, ein Zuhause zu geben, damit wir nicht zum Hauptbahnhof gehen.“ Susan fand ihre Betreuerinnen und Betreuer sehr gut und fühlte sich heimisch in der Einrichtung. Sie besuchte zunächst wieder regelmäßig die Schule, brach sie jedoch nach einiger Zeit ab. „Ich war die einzige, die zur Schule ging. Es war verlockend, morgens liegen zu bleiben, weil alle anderen das auch taten.“

Susan musste den Wohnstützpunkt verlassen, nachdem sie von ihrem damaligen Freund schwanger geworden war: Sie zog ins Theodor-Wenzel-Haus, einer Einrichtung für minderjährige Mütter unter der Trägerschaft des Rauhen Hauses. Ihr Sohn kam mit einem Hackenfuß zur Welt, der langwierig behandelt werden musste.

„Mein Sohn war zwei Jahre in Behandlung. Erst hatte er eingegippte Beine, dann musste er permanent eine Spreizhose tragen,

schließlich bekam er Krankengymnastik.“ Nach acht Monaten im Theodor-Wenzel-Haus bezog Susan mit ihrem Sohn eine eigene Wohnung, wo sie ambulant betreut wurde. Dann erfuhr sie von ihrer zweiten Schwangerschaft - für sie überraschend: Sie war schon im fünften Monat. Zwei Wochen später kam ihre Tochter als Frühgeburt zur Welt.

„Sie war taub und blind, hatte einen Herzfehler und brauchte einen künstlichen Darmausgang.“ Die Ärzte sagten Susan, dass ihre Tochter behindert sein und im Rollstuhl sitzen würde - falls sie überleben sollte. In dieser schwierigen Zeit fühlte sie sich sehr allein, sie bekam weder Unterstützung von ihrem Freund noch von ihrer Familie. Susan beschloss, sich von ihrem Freund zu trennen.

„Da muss man sich klar entscheiden. Ich wollte auf jeden Fall mein Kind behalten. Mein Freund hätte mich zu viel Kraft gekostet.“ Der halbjährige Krankenhausaufenthalt ihrer Tochter forderte viel Energie von ihr.

Kurz nachdem ihre Tochter entlassen worden war, lernte Susan ihren jetzigen Freund kennen, mit dem sie jetzt schon fünf Jahre zusammen ist. „Darauf bin ich sehr stolz. Er tut sehr viel für mich und ist zu den Kindern wie ein Vater.“

Er hat Susan darin bestärkt, wieder zur Schule zu gehen; dies war nur möglich, weil er die Kindererziehung für einen bestimmten Zeitraum übernahm und solange auf seine Berufstätigkeit verzichtete. Susan schaffte es innerhalb von eineinhalb Jahren, den Lernstoff der Klassen fünf bis neun nachzuholen und ihren Hauptschulabschluss zu absolvieren: „Als nächstes steht für mich die Schule für Sozialpädagogik an, da ich Erzieherin und eventuell anschließend Sozialpädagogin werden möchte.“

Ihre Tochter hat riesengroße Entwicklungsschritte gemacht. Entgegen aller ärztlichen Prognosen kann sie mittlerweile hören und sehen. „Sie ist kleiner als ihre Altersgenossinnen, kann sich geistig aber durchaus mit ihnen mes-

sen.“ Susans Tochter geht in den Kindergarten und einmal pro Woche zur Sprachheilschule, ihr Sohn zur Vorschule und nachmittags in den Kindergarten.

Susan bleibt nicht viel freie Zeit neben Kindern und Berufsausbildung. „Im Moment sind für mich die Kinder und ein schneller, erfolgreicher Abschluss meiner Berufsausbildung das wichtigste.“ Dass ihre Kinder sich so positiv entwickelt haben, ist für Susan ein kleines Wunder. Dem schwierigen Start gewinnt sie dennoch etwas Positives ab: „Mir hat es letztlich geholfen, den Kreislauf der Abhängigkeit - sowohl von Drogen als auch von den falschen Männern - zu durchbrechen, in dem ich aufgewachsen bin. Ohne meinen jetzigen Freund wäre es viel schwieriger gewesen.“

Impressum

oskar - Informationsblatt des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung, Conventstraße 14, 22089 Hamburg

Zusammengestellt von einer Redaktionsgruppe

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Bettina Bormann, LEB-Ö, Telefon 428 81- 48 04

Satz und Layout: Bettina Bormann

Druck: Druckerei Hein & Co

Mehr als „nur“ das Sprungbrett in den Beruf

Über Mädchenarbeit in der Berufsbildung Abteistraße berichten Andrea Dechau und Christa Reupke

In der Berufsbildung Abteistraße bereiten sich Mädchen, die aus Förderschulen und aus Schulen für Körperbehinderte kommen, in unserem F2-Lehrgang auf das Arbeitsleben vor. Andere junge Frauen gehen den Weg der Ausbildung im Bereich Hauswirtschaft und Damenschneiderin. Die Ausbilderinnen und Anleiterinnen in der Abteistraße zeigen den jungen Frauen, dass Arbeiten und Lernen Spaß machen können - mit Erfolg: Mit neuem, positiven Lebensgefühl und gestärktem Selbstbewusstsein bereichern die Teilnehmerinnen ihre eigene Lebenswelt. Das Geheimnis: Eine herzliche Gemeinschaft und eine angst- und stressfreie Lernatmosphäre. Qualitätsentwicklerin Christa Reupke hat sich in der Berufsbildung Abteistraße umgesehen und die Mädchen nach ihrer Meinung gefragt.

● Weit mehr als „nur“ ein Sprungbrett in den Beruf bietet unsere Berufsbildungseinrichtung in der Abteistraße für Mädchen und jungen Frauen: „Ich fühle mich hier wohl. Hier gibt es Leute, mit denen ich reden kann - und sie geben Tipps, wie ich mit mir besser klar kommen kann“, sagt Ira. Sie fügt gleich hinzu, dass sie sich tatsächlich seit Maßnahmebeginn mit schwierigen Situationen, die ja manchmal das berufliche Weiterkommen sehr behindern, besser umgehen könne.

Das Berufsbild Frisör bietet den jungen Frauen die Möglichkeit, gestalterisch und serviceorientiert tätig zu werden. Da werden sich nicht nur gegenseitig die „Haare gemacht“, auch „echte“ Kunden wenden sich vertrauensvoll an die ehrgeizigen Teilnehmerinnen am F2-Lehrgang.

Das Leben ist hier „supergut“, es ist ein bisschen „wie in der Familie“, so empfindet es die Mehrzahl der Auszubildenden der Sparte Damenschneiderei. Die Mädchen schwärmen begeistert von ihrer Ausbilderin und finden es klasse, dass sie in ihrer Ausbildung so viel lernen; zugleich

präsentieren sie mit viel Spaß und Professionalität ihre selbstgeschneiderten Modelle.

Wie erzeugen Sie diese Lernbereitschaft? „Das Drumherum ist wichtig. Wir haben Traditionen, wie zum Beispiel Geburtstage bei uns gefeiert werden, unternehmen einiges zusammen, das nicht nur ausbildungsbezogen ist“, schildert Ausbilderin Bärbel Matzner. Und: „Mir macht mein Beruf und die Arbeit mit den Mädchen sehr viel Spaß. Ich gebe viel Energie und Geduld in die Ausbildung.“

Deutlich wird, dass die Absolventinnen zur Schneiderin viele Chancen haben: Von der Kassiererin bis zur Selbstständigen reicht die Bandbreite der ehemaligen Auszubildenden. „Man hat ja einen ganz anderen Blick, wenn man sich jetzt Klamotten kauft“, meint Semra. Ohne Frage, die Qualität, die die Auszubildenden jetzt schon erzeugen, ist „von der Stange“ nicht zu bekommen.

Und was reizt junge Frauen, mit dem Computer zu arbeiten? „Ich will ins Büro gehen“, „und ich werde Altenpflegehelferin.“ Tatsächlich, es gibt nur noch wenige Be-



Im Trend: Kopfhautmassage. Katrin darf genießen - und Ira lässt genießen. Danach werden die Plätze natürlich getauscht.



Zeitmanagement spielt auch in der Hauswirtschaft eine große Rolle. Mit kreativen Methoden lernen die Mädchen - hier Athanaria - wie es gelingt.

rufe, in denen man nicht mit einem Computer konfrontiert wird. Aber auch nebenbei besser Deutsch sprechen zu lernen, ist ein gern mitgenommener Effekt.

Und - obgleich die F2-Mädchen lange Anfahrtswege haben - sie fehlen selten. Warum auch: „Zu Hause ist es doch langweilig.“ Hier in der Berufsbildung lernen sie Lebenspraxis in doppelter Hinsicht: Der Berufswunsch, „etwas mit Pflanzen“ machen zu wollen, schließt nicht das Interesse an textiler Gestaltung aus. Vor allem aber: Eben auch in der Gruppensituation die eigene soziale Kompetenz zu optimieren.

Reale Arbeitsbedingungen herrschen auch im Hauswirtschaftsbereich: Jeden Tag um 12 Uhr wollen hungrige Mägen gefüllt werden. Das Projekt „Theorie und Praxis gehen Hand in Hand“ wurde aus naheliegenden Überlegungen geboren: „Viele Mädchen sind ungern zur Schule gegangen und können die Theorie in der Praxis schlecht umsetzen“, so Johanna Streit-Hamida, zuständig für die schulische Unterstützung. Nun ist das Klassenzimmer in die Lehrküche verlegt worden,



„Wir fehlen nie - warum auch? Zu Hause ist es doch langweilig“, finden Jacqueline, Steffi und Sandra (von links) aus der Textilwerkstatt. Fotos (5): Reupke

learning by doing wird praktiziert: „Gemeinsam mit Ausbilderin Imke Ludewigs suche ich Gerichte zu den Ausbildungsinhalten und Theorieübungen heraus. Heute galt es ein Gericht zu vervielfältigen, dessen Grundrezept ein Achtel Liter Flüssigkeit vorgab.“

Geduld und Kreativität sind erforderlich, um abstraktes Wissen in praktisches Tun umzusetzen, aber: „Auch wir Profis haben oft mangelnde Mengenvorstellungen. Oder wissen Sie, wie viele Kartoffeln verzehrt werden dürfen, wenn man pro Tag 200

Gramm essen darf?“ fragt Johanna Streit-Hamida. Verraten sei: die Zahl variiert nach der Größe.

Deutlich wird: Hier in der BB Abteistraße gewinnen die Auszubildenden und die Teilnehmerinnen an den Förderlehrgängen Selbstbewusstsein. Sie genießen die Lernatmosphäre, den herzlichen Umgang und die Freude am Erfolg. Daher sagen die Mädchen nicht nur, dass Sie diesen Weg wieder gehen würden, sondern sie wollen anderen jungen Frauen Mut machen und freuen sich über „Neue“.



Die Auszubildenden lernen in der Berufsbildung Abteistraße Qualität zu erkennen und Qualität zu erzeugen - für Semra das wichtigste Argument, das für ihre Ausbildung spricht - und natürlich: „das supergeile Leben hier!“



Jeanette und Hatice sind sich einig: „Hier sein zu können, ist das Beste, was uns passieren konnte! Hier bekommen wir Tipps wie man Probleme lösen kann - und wir sind schon richtig fit in der Textverarbeitung.“

„Frische Luft und Ruhe in der Natur“

Royal Fishing Kinderhilfe e.V. ermöglicht Fischereiprüfung für Jugendliche - von Jürgen Karsten

Geangelt hat André schon seit längerem. Seit dem 23. März 2002 muss er seinem Hobby aber nicht mehr heimlich und mit dem Risiko, erwischt zu werden, nachgehen. Dank der Royal Fishing Kinderhilfe e.V., einer gemeinnützigen Vereinsschwester des Royal Fishing Club e.V., konnte er an einem Vorbereitungslehrgang zur Sportfischerprüfung teilnehmen. Die abschließende Prüfung hat André bestanden - und ist seitdem stolzer Besitzer eines Sportfischerscheins. Jürgen Karsten aus dem Kinder- und Jugendhilfeverbund Süderelbe über eine „Anglerkarriere“.

● Begonnen hat alles im Frühjahr 2001. In der Vergangenheit hatte ich im Rahmen meiner ambulanten Betreuungsmaßnahme verschiedenste Angebote an An-

dré herangetragen. Mein Ziel war es, ihn für ein Hobby zu interessieren, das ihm aus der Langeweile helfen konnte. Nachdem André einen Sommer zuvor noch „Feu-

er und Flamme“ für den Kanusport gewesen war, intensivierte sich nun sein Interesse für alles, was mit Fischen zu tun hatte. Er richtete sich ein Aquarium ein und ging mit Freunden Angeln.

Zunächst beobachtete ich dieses neue Interesse mit Bedauern, da ich sowohl von Fischen, als auch vom Angeln keine Ahnung hatte. Ich suchte mir Unterstützung bei einem angelerfahrenen Kollegen und wir organisierten für eine Gruppe von Jungen aus unseren Betreuungen unseren ersten Angelausflug zu einem nahe gelegenen Angelteich.

Von diesem Tag an wollte André in der Betreuungszeit am liebsten nur noch Angeln. Im Laufe des Sommers verfestigte sich sein Interesse soweit, dass der nächste Schritt die Sportfischerprüfung sein sollte. Ich hatte alle Informationen eingeholt über Lehrgangsort und -kosten. Lediglich die Finanzierung stand noch aus.

Genau zu diesem Zeitpunkt landete das Informationsschreiben über die Unterstützung durch den Royal Fishing Club auf meinem Schreibtisch. Endlich passte einmal alles hundertprozentig zusammen! Der Royal Fishing Club übernahm nicht nur die Lehrgangsgebühren, sondern vergab als Belohnung für die bestandene Prüfung sogar eine erste Angelausrüstung und eine Angel-Safari. Damit war alles geklärt und die Aussicht auf die Belohnungen steigerte Andrés ohnehin starke Motivation geradezu ins Unermessliche.

Nachdem wir uns die Lehrgangsunterlagen besorgt hatten, erschrak ich zunächst. Sie enthielten mehr als 300 Fragen. War ich als Angel-Laie bisher davon



„Angeln macht einfach Spaß“ - hier, in der Natur, findet André Ruhe.

ausgegangen, dass es sich bei der Sportfischerprüfung, wie der Fachmann sie nennt, um eine leichte Prüfung handelt, die jede Person ohne viel Mühe bestehen konnte, wurde ich nun eines besseren belehrt. Fachwissen über Gewässerkunde, Gerätekunde, allgemeine und spezielle Fischkunde, Tier- und Naturschutz und Gesetzeskunde musste gelernt werden. Ich zweifelte, ob André dieses intensive Lernpensum durchhalten würde.

Wir verabredeten einen Lernplan bis zur Prüfung. Damit standen die Inhalte unserer Betreuungstreffen über Wochen hinweg fest. Zu meiner großen Freude zeigte André, dem die Schule grundsätzlich nicht so sehr liegt, eine unglaubliche Lernbereitschaft. André hat seine Prüfung bestanden! Besonders stolz machte ihn, dass dies nicht selbstverständlich war. Zwei Teilnehmer aus seiner Gruppe sind durchgefallen. Einen positiven Nebeneffekt hat mir in dieser Zeit seine Klassenlehrerin zurückgemeldet: Seine Lesefähigkeiten hatten sich durch das Lernen deutlich verbessert.

Was ist für André eigentlich das Besondere am Angeln? „Angeln ist Kampf mit dem Fisch. Außer-

dem mag ich die frische Luft und die Ruhe in der Natur“, sagt er. „Angeln macht einfach Spaß.“

André fängt die Fische nicht nur, sondern er nimmt sie aus und bereitet sie zu. Bei Angelausflügen ist er jetzt unser Fachmann. So betäubt er die Fische fachgerecht mit einem Schlag auf den Kopf. Getötet werden sie erst danach mit einem Stich ins Herz. André weiß jetzt auch genau, bis zu welcher Größe ein Fisch wieder ins Wasser zurück gesetzt werden muss, damit die Art erhalten bleibt. Zur Zeit wartet er ungeduldig auf die Angelausrüstung vom Royal Fishing Club. Bald soll sie kommen.

Meine Leidenschaft ist das Angeln zwar nicht geworden, jedoch fand ich es interessant, über dieses Gebiet etwas zu lernen. Für André war es wichtig, dass ich neugierig genug war, um für ihn die Weichen zu stellen. Meine Lernerfahrung aus diesem Projekt: Auch wenn wir als Sozialpädagogen über ein breit gefächertes Wissensspektrum verfügen, müssen wir nicht alles können und wissen. Eine wichtige Basisqualifikation, die für mich zur Professionalität in meinem Beruf gehört, ist es, neugierig zu bleiben.

Aufsichtspflicht während der Nacht

Die Kolleginnen und Kollegen vor Ort wissen es: die Pflege gutnachbarschaftlicher Beziehungen ist bei stationären Einrichtungen nicht immer einfach. Viele werden es der Presse entnommen haben: Voriges Jahr wurde der LEB von der ehemaligen Nachbarin einer Jugendwohnung auf Schadenersatz und Schmerzensgeld in Höhe von 110.000 Mark verklagt.

Die gute Nachricht: Die Klage wurde abgewiesen, das Urteil ist inzwischen rechtskräftig geworden. Wie weit die Aufsicht von Jugendlichen in stationären Angeboten der Jugendhilfe gehen muss und wie engmaschig die Jugendlichen zu überwachen und zu kontrollieren sind, ließen die Richter offen. Sie schrieben uns jedoch ins Stammbuch, dass ihrer Auffassung nach Jugendliche, die gruppenweise wegen ihrer sozialen Probleme in einer betreuten Wohneinrichtung untergebracht werden, nachts nicht ständig unbetreut bleiben dürfen. Es liege auf der Hand, dass es in solchen Situationen zumindest zu Störungen Dritter - etwa durch laute Musik - kommen könne. Dies könne auch nicht damit gerechtfertigt wer-

den, dass ein Freiraum für vertretbare pädagogische Maßnahmen bestehen müsse. Dass die Jugendlichen in der Jugendwohnung auf ein selbstständiges Leben vorbereitet werden sollen, könne nicht bedeuten, dass man die Jugendlichen - jedenfalls nachts - vollkommen sich selbst überlässt. Das Gericht akzeptiert damit zwar gelegentliches Fehlen der Aufsicht in der Nacht, permanentes Fehlen jedoch nicht. Die Kritik der Richter - trotz (selten) geleisteter Nachtbereitschaften in der betroffenen Jugendwohnung - macht deutlich, dass die Umstellung der Angebotsstruktur unserer stationären Angebote mit einer verstärkten Präsenz von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Nacht auch aus haftungsrechtlicher Sicht richtig ist.

Vor Gerichten ist es bekanntlich wie auf hoher See: Man weiß nie, wie es ausgeht. Allerdings dürften wir nach Umstellung unserer Angebotsstruktur deutlich bessere Aussichten haben, ein Gericht davon zu überzeugen, dass wir unserer Aufsichtspflicht im Einzelfall hinreichend nachgekommen sind.

Sybillie Engler

Staatsrat Klaus Meister steht für die Maxime Beständigkeit, Verlässlichkeit und Professionalität ein; in oskar stellt er sich vor.

Fortsetzung von Seite 1

Professionalität ist seine Maxime und so erwarb sich Klaus Meister über die Jahre einen Ruf als nüchterner und zäher Pragmatiker, der nicht zimperlich ist, wenn es um die Sache geht. Von

seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verlangt er qualifizierte und sachgerechte Arbeit. Seine „Wandsbeker Zeit“ hat er positiv in Erinnerung: „Ich habe wirklich gerne dort gearbeitet. Besonders das umfangreiche Aufgabenfeld war sehr interessant.“

An einen Abschied hatte er eigentlich noch nicht gedacht. Doch dann ereilte ihn der Ruf des Senats, als Staatsrat in die Behörde für Soziales und Familie zu gehen. „Ich sehe darin eine Anerkennung meines bisherigen be-

ruflichen Wirkens verbunden mit einem erheblichen Vertrauensvorschuss“, erklärt Klaus Meister bescheiden.

Von Spaß und Ehrgeiz will er nichts hören: „Darum geht es meiner Meinung nach nicht. Den Ehrgeiz, aufzusteigen, habe ich in meinem Alter nicht mehr. Und Spaß? Spaß ist für mich etwas ganz anderes.“ Die neue Aufgabe bedeute für Klaus Meister vielmehr eine Herausforderung, der er sich nun voll und ganz zu stellen habe.

Seine Maxime: Professionalität

Ein gangbarer Weg, Beteiligung sicher zu stellen

Partizipation von Kindern und Jugendlichen: Petra Walta berichtet von einem Beteiligungsseminar

Petra Walta war im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung zu Gast als Referentin bei unserem internen Fachgespräch, *LEBtops*, am 25. März 2002. In *oskar* beschreibt sie, wie sie und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Evangelischen Kinder- und Jugendheim Overdyck in Bochum sich in einem langwierigen Prozess an das Thema Beteiligung herangetastet haben - mit den Jugendlichen.

Das Evangelische Kinder- und Jugendheim Overdyck ist eine dezentrale Jugendhilfeeinrichtung mit 140 Plätzen im stationären, teilstationären und ambulanten Bereich. In den vergangenen Jahren hat sich die Einrichtung in unterschiedlichen Zusammenhängen mit dem Thema „Partizipation von Kindern und Jugendlichen“ beschäftigt, sei es in Dienstbesprechungen, in internen Fortbildungen, in Teamsitzungen, in einem einrichtungsinternen Projekt mit dem Verein „Kinder haben Rechte“ und insbesondere auch im Zuge der Qualitätsdiskussionen.

In dem aus diesen Diskussionen resultierenden Qualitätshandbuch haben wir unter dem Stichwort „Qualitätspolitik“ festgeschrieben, dass es neben geregelten Beteiligungsformen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch

eine verbindliche Partizipation von Kindern und Jugendlichen gibt. Unter anderem ist das im folgenden beschriebene Seminar, das mindestens einmal jährlich stattfindet, eine Form der Sicherstellung von Partizipation.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer an dem im vergangenen Jahr stattgefundenen Beteiligungsseminar waren je zwei Jugendliche und zwei Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den sechs stationären Wohngruppen. Ziel der eintägigen Veranstaltung war es,

- eine Bestandsaufnahme des geschriebenen und ungeschriebenen Regelkatalogs jedes Arbeitsbereichs vorzunehmen,
- eine Verständigung darüber zu erzielen, welche dieser Regeln sinnvoll für die Gesamteinrichtung einheitlich zu handhaben sind, aber auch zu

akzeptieren, wenn sich Differenzierungen in der je besonderen Situation der einzelnen Gruppe begründen.

Unsere Grundhaltung dazu ist, dass Regeln Ausdruck der Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Jugendlichen sind. Daneben ist uns jedoch wichtig, dass Unterschiedlichkeit nicht schlimmstenfalls zu Beliebigkeit wird und reale oder phantasierte „bessere“ oder „großzügigere“ Regeln der einen oder anderen Gruppe zu einer Art „Hitliste“ unter den Jugendlichen führen („Dort lebt man besser“).

Vormittags trafen wir uns in einer Arbeitsgruppe der Jugendlichen, in der die Heimleiterin die Moderation übernahm, und einer Arbeitsgruppe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die der stellvertretende Heimleiter moderierte. Dort wurden alle offiziellen und inoffiziellen Regeln gesammelt, die es aus Sicht der Beteiligten gab, und ein Vergleich zwischen den verschiedenen Wohngruppen hergestellt. Im Anschluss daran wurden im gemeinsamen Plenum die Arbeitsergebnisse ausgetauscht und insbesondere die Unterschiedlichkeiten in den Wahr-

nehmungen zwischen MitarbeiterInnen und Jugendlichen und die Differenzierungen der einzelnen Wohngruppen in den Mittelpunkt der Diskussion gestellt.

Die sich unterscheidenden Regeln wurden im folgenden von den MitarbeiterInnen begründet und die vorgetragenen Argumente erörtert. Daraufhin wurde eine Auswahl der besonders umstrittenen Regeln getroffen, die in aus Jugendlichen und MitarbeiterInnen bestehenden Arbeitsgruppen diskutiert wurden. Es entstanden drei Kleingruppen zu den Themen

- 1. Umgang mit Essen - wann wird gegessen? Muss man am Essen teilnehmen? Kann man jederzeit Essen zubereiten? Wann gibt es Süßigkeiten? Wer kauft die Süßigkeiten ein? Wer entscheidet, was es zu essen gibt? Wie werden Festessen - Geburtstag, Weihnachten - gestaltet?
- 2. Umgang mit Telefon und Haustürschlüssel - warum hat nicht jede Gruppe ein Telefon für Jugendliche? Wer bezahlt Fehleinheiten? Wer erhält einen Haustürschlüssel? Wie ist der Umgang mit dem Zimmerschlüsseln?
- 3. Umgang mit Gruppengesprächen - ist das Gruppengespräch für alle verpflichtend? Wie häufig findet es statt? Welche Themen sollen dort besprochen werden?

Der Tag wurde damit abgeschlossen, dass wir im Plenum die ausgearbeiteten Empfehlungen der Kleingruppen zusammentrugen. Wir haben - basierend auf dem Interesse der Jugendlichen - vereinbart, dass die Arbeitsergebnisse in den Gruppengesprächen der Wohngruppen weiter diskutiert werden und jede Gruppe ihre Regeln verbindlich verschriftlicht. Die Heimleitung erhielt diese Regelkataloge zur Kenntnisnahme und erhielt damit zugleich die Möglichkeit, nachzufragen.

In der Abschlussrunde äußerten sich alle Beteiligten - Jugendliche und MitarbeiterInnen - sehr positiv zum Verlauf des Tages. Die Jugendlichen wünschten sich eine Fortsetzung der Veranstaltung, dann jedoch möglichst als Wochenendseminar. Dies würde die Möglichkeit bieten, nicht nur Arbeit, sondern auch Freizeit miteinander zu gestalten. Dies ist im November zum Thema „Umgang mit Sanktionen“ geplant.

Kinder und Jugendliche nehmen Einfluss

Dr. Kerstin Petersen über eine Prämisse in der Jugendhilfe: Partizipation

Was ist Evaluation wert, wenn sie ohne diejenigen betrieben wird, die die zu evaluierende Leistung empfangen? Nicht viel. Diese Überzeugung teilen wohl die meisten Kolleginnen und Kollegen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung. Darum haben wir uns bei unserem internen Fachgespräch, *LEBtops*, am 25. März 2002 auch mit diesem Thema befasst: „Evaluation mit Beteiligung der Betreuten“. Referentin Dr. Kerstin Petersen, Amt für Jugend, beschreibt die notwendigen Vorüberlegungen.

Partizipation bzw. Beteiligung ist eine gesetzlich normierte und konzeptionelle Prämisse in der Jugendhilfe; allerdings: sie ist für das sozialpädagogische Handeln inhaltlich und methodisch nicht hinreichend bestimmt worden. Daher beschreibe ich im folgenden ihre Ziele und Inhalte. Von *Partizipation* kann nur dann die Rede sein, wenn ein pädagogischer Prozess mit dem Ziel verbunden wird, den Dialog zwischen pädagogischer Fachkraft und dem Kind / Jugendlichen zu suchen und Interessen auszugleichen.

Ziele von Partizipation

Die Beteiligung junger Menschen an der Gestaltung von Jugendhilfeangeboten soll dazu beitragen, dass ihre Rechte gesichert werden und dass ihre Kompetenzen, Vorstellungen, Interessen und Bedürfnisse in den sozialpädagogischen Prozess mit einfließen. Jungen und Mädchen sollen durch Partizipation Lösungsprozesse und Alltag mit gestalten und mit Leben füllen, ihre individuellen Interessen und Bedürfnisse in Entscheidungen be-

rücksichtigt finden - wie materielle Versorgung, Sinnkonstruktionen, Orientierungsmöglichkeiten - übertragen bekommen und Handlungsspielräume für eigene Erfahrungen erhalten.

Aus der Perspektive der Jugendhilfe soll Partizipation zur Qualitätsverbesserung beitragen, indem pädagogisch in einem schrittweisen Prozess die Verantwortung und die Entscheidungen der Erwachsenen schrittweise an die Kinder und Jugendlichen abgegeben werden. Ziel ist es, Entscheidungen im Alltag partnerschaftlich auszuhandeln.

Ihre Inhalte

Partizipation soll als Prozess der Aktivierung und Befähigung von Kindern und Jugendlichen durch Sozialpädagoginnen und -pädagogen verstanden werden. Am Anfang, vor allem wenn Kinder noch klein sind, aber auch wenn Kinder und Jugendliche

sich und/oder andere durch Normverletzungen gefährden, steht der Aspekt des Schutzes und der Kontrolle. Das Erziehungsverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern/Jugendlichen kann durch ein Ungleichgewicht und eine defizitorientierte, reglementierende Haltung charakterisiert sein: „Ich, weiß am besten, was für das Kind/den Jugendlichen gut ist“.

In diesem Stadium soll der sozialpädagogische Prozess jedoch nicht bleiben. Auf der Grundlage von Information, Beratung und Evaluation, die Sozialpädagoginnen und -pädagogen initiieren und vorhalten, bekommen Kinder und Jugendliche zunehmend Möglichkeiten zur Einflussnahme, bis sie schließlich fähig geworden sind, eigene Entscheidungen zu treffen. Sozialpädagogen müssen dazu Kinder und Jugendliche über ihre Rechte informieren, sie in Fragen von Zukunftsperspektiven individuell beraten und ihnen die Möglichkeit eröffnen, Rück-



Dr. Kerstin Petersen aus dem Amt für Jugend.

meldungen über die pädagogischen Beziehungen und über die Einrichtung zu geben.

In dieser Phase der Aktivierung und Befähigung von Kindern und Jugendlichen zur Partizipation ist es notwendig, eine kompetenz- und lösungsorientierte Haltung gegenüber Kindern und Jugendlichen einzunehmen, das bedeutet: ihre Stärken, Fähigkeiten und Neigungen in den Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit zu stellen.

Step-Aerobic: Tatkräftiger pädagogischer Alltag für Körpergefühl und Wohlbefinden

Katharina Mucha, Sozialpädagogin im Kinderhaus Zollenspieker und lizenzierte Trainerin, berichtet

Die Phase des Erwachsenwerdens ist nicht einfach; insbesondere der Umgang mit dem eigenen Körper, die Fähigkeit, sich selbst wahrzunehmen und anzunehmen, bergen einige Stolpersteine. Katharina Mucha, Sozialpädagogin im Kinderhaus Zollenspieker, hat sich für „ihre Mädchen“ etwas einfallen lassen, um ihnen in dieser Phase beizustehen: Step-Aerobic. Aber lesen Sie selbst.

● In der Arbeit mit jungen Frauen und Mädchen ist die Auseinandersetzung mit dem Körperempfinden und der Körperwahrnehmung von großer Bedeutung. Viele Mädchen erleben ihren Körper in der Zeit des Heranwachsendens als fremd und ihnen nicht zugehörig. Einige isolieren ihren Körper so sehr, dass sie kaum eine ganzheitliche Wahrnehmung ihres Seins entwickeln und sich insbesondere im Vergleich mit den Idolen aus der Medienwelt als unzureichend und den Ansprüchen nicht genügend erleben. Wie wichtig da die Arbeit mit dem Körper und den dazugehörigen Empfindungen ist, liegt nahe.

Eine Methode, die diese Arbeit unterstützt, ist meiner Erfahrung nach der Sport. Vor allem dann, wenn er nicht die Leistung in den Vordergrund stellt, sondern vermittelt, dass Bewegung Spaß macht und das Wohlbefinden steigern kann, wenn man sich so richtig auspowert.

Um die Mädchen dafür zu begeistern, war es natürlich wich-

tig, eine Sportart zu finden, die sie anspricht und bei der es um mehr geht als die „körperliche Er-tüchtigung“. Ich selbst betreibe schon seit vielen Jahren Aerobic und habe in unregelmäßigen Abständen auch mit den Mädchen aus dem Kinderhaus trainiert. Daher wurde mir klar, dass sich die Mädchen gerade durch die Kombination aus tänzerischen Elementen und laut dröhnenden Beats angesprochen fühlen.

Aus dieser Erfahrung heraus wuchs dann die Idee, Step-Aerobic - aerobes Training mit einer Art „Fußbank“ - professioneller und kontinuierlicher für die von uns betreuten Mädchen anzubieten. Dies insbesondere auch deshalb, weil einige der Mädchen diesen Wunsch äußerten.

Anfangs war ich noch skeptisch, eine solche feste Aktivität innerhalb der Jugendhilfe zu installieren; schließlich bieten auch Vereine und Studios solche Kurse an. Außerdem finde ich es wichtig, dass die Jugendlichen ihren Aktivitäten auch außerhalb



Es macht Spaß, sich so richtig auszapowern, und „so ganz nebenbei“ steigert der Sport das körperliche Wohlbefinden - das finden auch Christiane, Jana, Rieke und Semiha, die regelmäßig mit Begeisterung dabei sind, wenn ihre Trainerin und Sozialpädagogin, Katharina Mucha (rechts), Step-Aerobic anbietet.

nachgehen. Andererseits ist aber die Hemmschwelle, an den herkömmlichen Angeboten in diesem Bereich teilzunehmen, für einige Jugendliche zu groß. Eine 15-jährige Teilnehmerin meint dazu: „Hier im Kurs lacht keine über die andere; wir waren ja alle Anfängerinnen.“ Erschwerend kommt hinzu, dass viele Studios und Vereine längere Vertragslaufzeiten haben, die nicht immer in die Perspektivplanungen der Einzelnen passen.

Im Sommer vorigen Jahres habe ich schließlich eine Ausbildung zur lizenzierten Step-Aerobic-Trainerin absolviert und einen geeigneten Sportraum gesucht. Die Anfrage in zwei Bergedorfer Fitness-Studios blieb erfolglos. Bei einem

Studio war bei der Absage herauszuhören, dass Jugendhilfe-Kids nicht unbedingt zur bevorzugten Klientel gehören. Das andere war mit einer Miete von 150 Mark pro Stunde für uns nicht zu finanzieren. Glücklicherweise gab uns dann der TSG-Bergedorf in seinem neuen und modern ausgestatteten Sportforum am Billwerder Billdeich die Möglichkeit, jeweils mittwochs in der Zeit von 15 bis 16 Uhr einen Kursraum zu einem akzeptablen Preis zu mieten.

Über einen Flyer an alle Jugendhilfeeinrichtungen im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung in den Vier- und Marschlanden und in Bergedorf haben sich die Teilnehmerinnen gefun-

den. Im September 2001 ging es dann los. Mittlerweile sind es circa zehn feste Teilnehmerinnen im Alter von 13 bis 21 Jahren, darunter auch zwei Betreuerinnen und eine junge Frau, die früher von uns betreut wurde. Die Mädchen dürfen außerdem gern ihre Freundinnen mitbringen. Eine „Mischung“ ist somit vorhanden.

Neue Teilnehmerinnen sind übrigens herzlich eingeladen, an unserem Kurs teilzunehmen!

Interessieren Sie sich für das Angebot? Dann wenden Sie sich einfach an Katharina Mucha im Kinderhaus Zollenspieker unter Telefon 723 01 19

Tagesbetreuung mit gebündelten Kräften

Integrierte Tagesgruppe in Bergedorf: Wolfgang Westerhoff über eine gelungene Kooperation

Seit dem 15. April 2002 bietet die Vereinigung städtischer Kindertagesheime in Zusammenarbeit mit dem Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung in Bergedorf die Integrierte Tagesgruppe an. Kooperationspartner sind dabei die Kindertagesstätte Friedrich-Frank-Bogen und der Kinder- und Jugendhilfverband Vier- und Marschlande. Das gemeinsame Engagement zielt im Wesentlichen darauf, die Kräfte beider Träger zu bündeln und auf diese Weise die Handlungsmöglichkeiten der Tagesstätte bei der Betreuung schwieriger Einzelfälle zu erweitern. Verbundleiter Wolfgang Westerhoff berichtet.

● Zurück zum Anfang: Im Herbst 2000 nahm Helmut Lerch vom Jugendamt Bergedorf Kontakt zu uns auf und trug den Wunsch des Amtes nach einer integrativen Hil-

fe für Einzelfälle mit erhöhtem erzieherischen Bedarf vor. Ziel sollte es sein, die pädagogischen Kräfte - erzieherische Hilfen und Tagesstätte - zu bündeln, um so

Herausnahmen aus der Familie zu vermeiden. Wir waren von der Idee sofort angetan - und damit war der Startschuss erfolgt: Wir nahmen Kontakt mit der für Bergedorf und Billstedt zuständigen Referentin der Vereinigung - Sigrun Ferber - auf. Gemeinsam entwarfen wir Grundzüge für eine Zusammenarbeit und stimmten diese schließlich im April 2001 mit dem Jugendamt und dem Vorstand der Vereinigung ab.

Im nächsten Schritt verabredeten wir mit der Kindertagesstätte die Inhalte der Arbeit und einigten uns auf ein Anforderungsprofil. Dabei dachten wir an eine Person, die sich gut ins Team ein-

fügt und eine Balance zwischen „Zupacken“ und „Beratung“ findet. Daran schloss sich das Einstellungsverfahren an - und seit dem 15. April kümmert sich Jörg Fritzsche in den Räumen der KiTa, Friedrich-Frank-Bogen 29, um bis zu vier Kinder. Er arbeitet sowohl gruppenübergreifend, als auch zielgruppenorientiert.

Neben den alltäglichen Betreuungsaufgaben in der Kindertagesstätte hält Jörg Fritzsche Kontakt zu den Eltern der Betreuten und nimmt Termine in deren Schulen wahr. Die Besonderheit seiner Aufgabe besteht darin, dass er sehr unterschiedliche Anforderungen in seinem Arbeitsalltag inte-

griert. „Dienstort“ ist die Kindertagesstätte; die Anbindung an das Team der Tagesgruppe bietet ihm eine zusätzliche Reflektionsmöglichkeit. Dies und die für ihn eingerichtete Patenschaft werden ihm die Orientierung im LEB, im Verbund sowie im Bezirk erleichtern und ihm die nötige Sicherheit in Verfahrensfragen geben.

Im Vorfeld tauchte auch die Frage auf, ob dieses Angebot die Existenz der Tagesgruppe in Bergedorf-West gefährden könnte. Diese Frage kann mit NEIN beantwortet werden. Wie die Fachkräfte des Jugendamts sind wir der Meinung, dass sich beide Hilfen sinnvoll ergänzen werden.

Effektiv und effizient die primären Aufgaben des LEB unterstützen: Verwaltung aus dem „Effeff“

Verwaltung muss sich immer wieder neu ausrichten – Controller Dirk Radlof über das Projekt

Verwaltung ist wie ein lebender Organismus; stetige Selbstüberprüfung und Anpassung sind notwendig für das optimale Funktionieren. Sinn und Zweck von Verwaltung ist es dafür zu sorgen, dass die primären Aufgaben eines Betriebs reibungslos erfolgen können: flexible Unterstützung. Und genau für diese anspruchsvolle Aufgabe will das Projekt „effektive und effiziente Verwaltung“ innerhalb eines ehrgeizigen Zeitrahmens Strukturen und Abläufe optimieren. Projektleiter und Controller Dirk Radlof beschreibt die wichtigsten Eckpunkte.

● Verwaltung dient dem Zweck, die primären Fachaufgaben - für den Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung die sozial- und berufspädagogischen Angebote - möglichst reibungslos und flexibel mit Ressourcen wie Personal, Finanzen, Information und Kommunikation sowie mit Einsatzmitteln wie die Beschaffung von Wohnraum zu versorgen und zu unterstützen. Veränderungen in den Fachaufgaben des LEB, immer neue Vorschriften und Techniken in den vergangenen Jahren erfordern gleichermaßen Anpassungen oder gar Neuausrichtungen der Verwaltungsstrukturen. Nur so kann die Verwaltung gemessen an der Aufgabenstellung effektiv (das Richtige machen) und effizient (das Richtige auch richtig machen) arbeiten.

Ein solcher Schritt wird nunmehr notwendig. So sehen es unsere „Kundinnen und Kunden der Verwaltung“, aber auch Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter selbst.

Sachgerecht und umfassend, anpassungsfähig, schnell und preiswert

Die Maßstäbe für eine optimale Verwaltung lauten: Sachgerecht und umfassend, anpassungsfähig, schnell und preiswert. Wir wollen wieder Spaß am Arbeiten haben! Wir wollen wissen, welche Kernaufgaben die dringlichsten sind und welche Arbeiten zwar wünschenswert, aber nicht abso-

lut notwendig sind. Wir wollen uns Ziele und Prioritäten setzen: Was können wir schnell und was auch noch später erledigen? Doppelarbeit muss abgestellt werden!

Wir müssen unsere Arbeitsabläufe verfolgen, um zu erkennen, wo, wie und warum Doppelarbeit anfällt. Daten, die wir sicherlich im Überfluss haben, wollen wir nur noch einmal an einer Stelle erfassen - und dann mittels der heutigen Techniken allen in dem für sie benötigten Umfang zur Verfügung stellen (Datawarehouse).

Wir wollen uns so organisieren, dass unsere Aufgaben uns sachgerecht, stabil, einfach und schnell „von der Hand“ gehen, dass unsere internen und externen „Kundinnen und Kunden“ (und auch wir) zufrieden sind.

Wir möchten so ein Führungsverhalten anstreben, bei dem wir nicht nur wissen, was wir zu tun

haben, sondern auch alle Beteiligten erkennen und nachvollziehen können, welches ihre spezifischen Anteile am Erreichen der Unternehmensziele sind. Wenn uns dies gelingt, entsteht - davon bin ich fest überzeugt - auch ein „Wir-Gefühl“, eine Corporate-Identity wie es in der Fachsprache heißt.

Projektorganisation als Vorbild für Verwaltung

Zum Start unseres Projekts haben wir eine Organisation ins Leben gerufen, die die umfangreichen Arbeiten bewältigen soll; dabei haben wir uns auch nicht gescheut, externen Sach- und Organisationsverstand einzukaufen: Das Personalamt und die Firma Putz & Partner. Aufgaben und Kompetenzen innerhalb der Projektorganisation wurden festgelegt. Die Skizze unten bildet die Projektorganisation ab.

Nachdem wir das Projekt organisiert hatten, mussten wir auch uns organisieren. Es galt festzulegen, wie wir arbeiten wollen - Termine, gemeinsame Kommunikationsplattformen, Formulare. Zum Beispiel schreiben wir wöchentlich den Stand des Projekts in einem Projektstatusbericht fort, so dass wir jederzeit aktuell auskunftsfähig über unseren Ar-



Strukturen und Abläufe in unserer Verwaltung zu optimieren, ist das erklärte Ziel des Projekts „effektive und effiziente Verwaltung“. Controller Dirk Radlof ist Leiter des Projekts.

beitsstand sind. Sie kennen doch sicherlich die Geschichte von Hase und Igel („Ick bün all dor“) nie wieder Hase - so lautet hier unser Motto.

Wir haben uns ein zeitliches Ziel gesteckt, wann wir Zwischenstände und das Endergebnis erreichen möchten. So sieht unser Zeitplan aus:

- bis 23. Mai: Erhebung durchführen
- bis 6. Juni: Ergänzungen einarbeiten
- bis 13. Juni: Schwachstellenanalyse und Sofortmaßnahmen
- bis 1. Juli: Sollkonzept erstellen
- bis 11. Juli: Abstimmung des Sollkonzeptes und Einführungsplanung erstellen
- bis 31. Dezember 2002: Realisierung der Einführungsplanung

Im nächsten Schritt haben wir einen Aktivitätenplan erstellt, den

wir fortschreiben werden. Er ermöglicht uns, zu überschauen, was gemacht werden muss und wer dies in welchem Zeitrahmen erledigt. Den geplanten Zeiten werden wir unsere tatsächlich aufgewendeten Zeiten über einen Projektauftrag gegen-schreiben. So wissen wir am Ende ganz genau, welchen Aufwand unser Projekt auch intern verursacht hat - und ob auch wir selbst effektive und effiziente Projektarbeit geleistet haben.

In einem Workshop haben wir die grundsätzlichen Zielsetzungen des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung, unsere Stärken, Schwächen und Erfolgsfaktoren sowie unsere Erwartungshaltung festgehalten. Dies wird als Messlatte allen weiteren Tätigkeiten zugrunde gelegt.

Ferner haben wir unsere grundsätzlichen Kernaufgaben herausgearbeitet und einen Erhebungsbogen mit Anleitung und praktischen Beispielen erarbeitet. Mit Hilfe dieses Bogens wollen wir von Ihnen - den etwa 120 mit Verwaltung betrauten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern - bis zum 23. Mai erfahren, wie denn zur Zeit die Arbeiten abgewickelt werden (Ist-Analyse).

Realisierung des Sollkonzeptes bis Jahresende

Die Erstellung des Sollkonzeptes und die Realisierung müssen schnell - nämlich bis zum Jahresende - vonstatten gehen. Unser Motto lautet: Nur eine zügige Projektarbeit inklusive der Umsetzung der Ergebnisse kann zu einem Gesamterfolg führen.

Die veranschlagten drei Monate für die Erstellung des Sollkonzeptes und sechs Monate für die Realisierung sind hier schon das zeitlich Äußerste. Wir befürchten, dass dann die Geduld der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgebraucht ist.

Über den Fortgang des Projekts werden wir Sie auch weiterhin unterrichten - das nächste Mal nach Ende der Ist-Analyse.

Projektorganisation und personelle Besetzung

Lenkungsgruppe

Wolfgang Lerche, LEB (Leiter)
Holger Pielenz, LEB V
Albert Scherer, LEB BB
Brigitte Stobbe, LEB HzE 7
Heide Steitz, LEB V1
Ulrich Baden, Personalamt
Rolf Hellmann (Putz&Partner)
Personalrat (nn)

Aufgaben:
Abnahme von
Ergebnissen,
Entscheidungen
bei Bedarf

Aufgaben:
Koordinierung,
Berichte an die
Lenkungsgruppe,
Entscheidungs-
vorlagen

Projektleitung
Dirk Radlof, LEB V-C

Teilprojektgruppe „Übrige Verwaltung“

Bernd Möller-Beimbrink, LEB V 3 (Leiter)
Klaus Kempelmann (Putz&Partner)
Hartmut Held (Putz&Partner)
Brigitte Riedler, LEB V 2
Gaby Wirth, LEB V 5
Frank Thinius, LEB HzE 7-1
Bernd Riensberg, LEB BB 4
Christa Reupke, LEB-Q
Personalrat (nn)

Aufgaben:
Auftrag und Rahmen-
bedingungen des LEB
klären / ggf. interpretieren,
Ableitung von Kernprozessen,
Ist-Analyse, Soll-Konzeption
und Projekt-Office für Zentrale
und Verwaltungen der
Einrichtungen /
Verbünde

Teilprojektgruppe „Personalwesen“

Sabine Wisniewski, LEB V 1-1 (Leiterin)
Thorsten Pommerening (Personalamt)
Carla Rinkleff, LEB BB 2
Wolfgang Westerhoff, LEB HzE 6-2
Personalrat (nn)

Aufgaben:
Ist-Analyse,
Soll-Konzeption,
Projekt-Office für
Personalangelegenheiten

Kulturprojekt: Mit Kind und Kegel nach Plön

Kulturelle Unterschiede sichtbar machen und anpacken - von Gesa Kohlhasse und Lara Schroeter

In unseren Erstversorgungen finden minderjährige unbegleitete Flüchtlinge eine erste Station nach ihrer Flucht, wo sie zur Ruhe kommen sollen - so beschreiben wir gern die Aufgabe unserer Einrichtungen. Im Klartext bedeutet dies aber auch, dass Jugendliche unterschiedlicher Nationalitäten in einem fremden Land relativ eng zusammen leben. Das Kulturprojekt in der EVE Maienweg soll ermitteln, was genau Schwierigkeiten verursacht - und diese Erkenntnisse in pädagogisches Handeln umsetzen. Gesa Kohlhasse berichtet über die ersten Schritte.

● So etwas hatte der Schaffner in Plön noch nicht erlebt: Ein Kinderwagen nach dem anderen wurde aus dem Zug gehoben - die Erstversorgungseinrichtung Maienweg auf Reisen. Grund für die Reise war die Einstimmung auf ein Kulturprojekt, welches in der Einrichtung durchgeführt wird.

Kulturprojekt - was ist darunter zu verstehen? In der Erstversorgungseinrichtung Maienweg leben Jugendliche vieler Kulturkreise miteinander. Das Einleben in eine fremde Kultur ist schwer genug für Jugendliche. In einer Erstversorgungseinrichtung müssen sie sich mit unterschiedlichsten Lebensweisen auseinandersetzen, was auch Missverständnisse mit sich bringt. Ziel des von

der Berufspraktikantin Lara Schroeter geleiteten Projekts ist es, kulturbedingte Schwierigkeiten der Jugendlichen zu ermitteln und aus den gewonnenen Erkenntnissen pädagogische Einheiten zu entwickeln. Die Wochenendfahrt nach Plön hatte das Ziel, die Jugendlichen mit ersten spielerischen Übungen für das Thema „kulturelle Unterschiede“ zu sensibilisieren.

Neben elf Jugendlichen und den Betreuerinnen und Betreuern aus der Einrichtung waren auch vier Babys und ein Kleinkind bei der Wochenendfahrt zum Koppelsberg bei Plön dabei. Nachdem die Zimmer verteilt und die malerische Umgebung ein wenig erkundet waren, begann auch

schon das Programm. Freitagabend ging es um die Frage, wer woher kommt und was für die Heimat der Jugendlichen typisch ist. Abschluss war das gemeinsame Singen verschiedener landestypischer Kinderlieder. Zwischendurch wurden viele Bewegungsspiele gemacht, was die Stimmung positiv gehoben hat.

Rollenspiele zu unterschiedlichsten Themen wurden am Samstag durchgeführt. Beleuchtet wurden Essgewohnheiten, Begrüßungsformeln, Familienstrukturen und -beziehungen. Besonders spannend war es, wie die afrikanischen Mädchen eine Essensszene in Westafrika darstellten: Das Familienoberhaupt wurde gleich von zwei Ehefrauen bekocht. Die heikle Frage lautete: Das Essen welcher Frau sollte er nehmen? Ein Streit war vorprogrammiert...

Nachmittags gestalteten die Jugendlichen Collagen zur Fragestellung, was ihnen in Deutschland gefällt und was nicht. Einstimmig negativ wurden sowohl das Wetter, als auch das Essen beurteilt. Angst bereitete den Jugendlichen die deutsche Asylpolitik sowie die Ausländerfeind-



Essgewohnheiten, Begrüßungsformeln, Familienstrukturen und -beziehungen - Fremdes wurde in Rollenspielen verständlicher.

lichkeit. Begeisterung hingegen lösten Luxusgegenstände wie Autos, Kleidung und technische Gegenstände aus. Auch die Möglichkeiten von Bildung und die Umgangsweise der Menschen miteinander wurden positiv erwähnt.

Ein typisch deutsches Ritual wurde am Sonntagmorgen vorgestellt: Alle waren begeistert von der Ostereiersuche am See. Später ging es darum, von den Betreuerinnen und Betreuern aufgestellte Thesen zum Rollenverständnis von Mann und Frau zu beurteilen. Ziel war es, den Jugendlichen andere Verhaltensweisen als die von ihnen erlernten vorzustellen, ihr Selbstbewusstsein zu stärken, sich eine eigene Meinung zu bilden und sie zu ä-

bern. In der Abschlussrunde äußerten sich die Jugendlichen durchgängig positiv über das Wochenende; alle würden gern wieder zusammen wegfahren.

Aus den am Plön-Wochenende gewonnenen Erkenntnissen hat Lara Schroeter einen Interview-Leitfaden entwickelt, mit dessen Hilfe Schwierigkeiten im Umgang mit der deutschen Kultur herausgearbeitet werden sollen. Zur Zeit werden mit den Jugendlichen der Einrichtung Interviews durchgeführt, um herauszufinden, wo die Unsicherheiten bei den Jugendlichen genau liegen. Aus den Ergebnissen sollen neue pädagogische Einheiten entwickelt und erprobt werden, die auf den Aussagen der Jugendlichen basieren.

Casa Rifugio - individuelle Hilfe für Jugendliche

Fortsetzung von Seite 1

Casa Rifugio ist ein rund um die Uhr pädagogisch betreutes Jugendhilfeangebot für junge Menschen ab 14 Jahren mit psychischen und neurotischen sowie emotionalen Störungen. Dies gilt, sofern diese Beeinträchtigungen durch das pädagogische und therapeutische Hilfsangebot aufgefangen werden können. Die Jugendwohngemeinschaft Casa Rifugio liegt in ländlicher Umgebung in Alleinlage in Altengamme. Zwei eng zusammen stehende reetgedeckte Häuser auf einem Hofgelände bieten Raum für sieben Jugendliche. Zum Grundstück gehören 16.700 Quadratmeter Grund.

Aufnahme finden Jugendliche nach vorangegangenem Psychiatrieaufenthalt. Sie benötigen im Zusammenleben ein auf ihre besonderen Problemlagen abgestimmtes Unterstützungssystem, welches über die zur Zeit bestehenden Standards der Jugendhilfeangebote hinaus geht. Das pädagogische Handeln wird davon geleitet, junge Menschen mit psy-

chischen Störungen im Zusammenhang mit ihrem Umfeld und den sich wechselseitig beeinflussenden Beziehungen wahrzunehmen. Ihr Handeln wird im Kontext ihrer Gesamtbiographie verstanden: Junge Menschen verfolgen mit ihren individuellen Problemlösungen eine innere Logik als Reaktion auf erlebte Verletzungen, Kränkungen und soziale Bedingungen. Hier gilt es, das Verhalten als jetzige (aktuelle) Möglichkeit zu begreifen, Probleme zu bewältigen.

Das Angebot Jugendwohngemeinschaft Casa Rifugio bietet



Die Jugendwohngemeinschaft Casa Rifugio liegt in ländlicher Umgebung in Altengamme, Horster Damm 76: Zwei eng zusammen stehende reetgedeckte Häuser auf einem Hofgelände bieten Raum für sieben Jugendliche.

einen geschützten Rahmen, der Auseinandersetzung und Umgang mit eigenen Emotionen ermöglicht. Die individuelle Betreuung und Förderung der persönlichen Entwicklung der Jugendlichen stehen im Vordergrund der pädagogischen Arbeit. Durch sie erhalten die Jugendlichen Unterstützung bei der Entwicklung eigener Ressourcen zur Überwindung von Ängsten und Schwächen. Alternative Problemlösungsstrategien werden gemeinsam entwickelt.

Unser Ziel ist es, das Selbstwertgefühl der Jugendlichen zu

stärken, ein Identitätserleben zu ermöglichen und die Beziehungsfähigkeit zu fördern. Beschäftigung im sportlichen, künstlerischen, praktisch handwerklichen und/oder lebenspraktischen Bereich soll dies unterstützen. Verschüttete Ressourcen sollen reaktiviert, neue entdeckt werden.

Die Jugendlichen erhalten einzel- oder gruppenpädagogische Förderung sowie externe therapeutische Begleitung. Die intensive fallspezifische und -übergreifende Zusammenarbeit mit den Psychiatrieabteilungen der Krankenhäuser gewährt individuelle therapeutische Hilfen. Die alltagsstrukturierte Ausrichtung der Jugendwohngemeinschaft Casa Rifugio trägt durch wiederkehrende und sinnstiftende Handlungsmuster dem Bedürfnis nach Sicherheit und Orientierung Rechnung. Die Strukturierung und planvolle Gestaltung des Alltags regt auch außerhalb der Schul- und Beschäftigungszeiten an.

Förderung bietet die Jugendwohngemeinschaft Casa Rifugio

auch hinsichtlich der schulischen und beruflichen Orientierung: Das interne Schulangebot unterstützt bei Bedarf eine schulische Reintegration. Für weitere schulische Planungen arbeiten wir mit der Regionalen Beratungs- und Unterstützungsstelle (REBUS) zusammen. Für die berufliche Orientierung können wir in Abstimmung mit der Berufsbildungseinrichtung Bergedorf des LEB auf die vielfältigen beruflichen Orientierungsmöglichkeiten und niedrigschwellige Angebote zurückgreifen.

Monika Hager

Tag der offenen Tür in der Casa Rifugio am 27. Juni im Horster Damm 76 - von 13 bis 17 Uhr sind Sie herzlich eingeladen! Für weitere Informationen über das Angebot wenden Sie sich bitte an: Cora Calov-Ritzmann, Telefon 73 92 46 62, Klaus Holzrichter, Telefon 73 92 46 61 oder Wolfgang Westerhoff, Telefon 73 92 46 63.